

~~41775~~
Nekr U 0011



Worte der Erinnerung

an die selige

Frau

A. Marie Usteri-Pestalozzi

von Zürich

gestorben den 18. September 1906
im Alter von 53 Jahren und 17 Tagen

am Tage ihrer Grablegung

den 21. September

gesprochen von

J. Ad. Näf

Pfarrer bei St. Anna, Zürich.



ZÜRICH.

Buchdruckerei Berichthaus (vorm. Ulrich & Co.),
1906.

Im Herrn geliebte Trauerversammlung!
Liebe Leidbetroffene!

Wir setzen über diese Tränenstation in Eurem Leben das Wort des Propheten Jesaja 26, 19:

„Herr, Deine Toten werden leben!“

als Überschrift. Es sagt uns alles, was uns trösten und stärken kann, was uns in unserm Schmerze noch mit Dank erfüllt.

„Ich halte dafür, dass die Leiden der jetzigen Zeit nicht wert seien der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden.“

Diese Worte des Apostels Paulus (Röm. 8, 18), die Ihr selbst der öffentlichen Todesanzeige Eurer und unserer lieben Entschlafenen beigegeben, sie haben Euch Nächstbetroffene und uns alle hindurchtragen helfen müssen durch die langen, schweren Leidenszeiten, die der lieben, nunmehr Vollendeten nach Gottes unerforschlichem Ratschlusse zgedacht waren. Sie haben Licht gegossen über *manches Dunkel* schon, das auf dem Geschlecht der Todeskinder im Staubgewande liegt. Sie haben Trost und Kraft gelegt auch auf den Todesweg der lieben Entschlafenen, zu deren Bestattung wir heute uns versammelt. Sie haben auch dem vereinsamten Gatten den Stab in die Hand ge-

geben auf seinem Wege der Vereinsamung, des Scheidens und Sichttrennmüssens, den ihn der Herr nun gewiesen. Ja, wir halten dafür — und wir halten uns daran, dass die Herrlichkeiten des jenseitigen Zieles, das uns unser Glaube schauen lässt, durch keinen Preis zu teuer erkaufte seien, sondern die Reisekosten überschwänglich reich zu überbieten und überwiegen vermögen:

Es ist des Ringens und des Kämpfens wert,
Der Siegespreis, den uns der Herr gewährt.

* * *

Inmitten der Nachtwende vom 17. auf den 18. September, in der ersten Frühstunde des letzten Dienstag, kurz nach 1 Uhr — war der Todesengel mit kaum merklichem Schritte durch das Krankenzimmer von Frau A. Marie Usteri-Pestalozzi geschritten und hatte seine leichte Hand der müden, schlafenden Kämpferin auf die Stirne gelegt und dem Leiden ein Halt zugeflüstert. Die liebe Kranke war in den letzten Tagen und Stunden nur noch für kurze Bewusstseinsaugenblicke klar für ihre Umgebung und hatte dem lieben Gatten noch vor dem Scheiden in einem solchen Augenblick mit einem merklichen Lächeln des Dankes den letzten Abschiedsgruss auf ein Wiedersehen droben zugewendet. Dann waren sie kürzer geworden und kürzer, die Atemzüge — und länger und länger setzten sie aus — und sie war hinübergezogen vom Glauben zum Schauen. — Es ist ein herzbewegendes, unvergessliches Dabeisein so an der Grenzmarke, wo Zeit

und Ewigkeit, Diesseits und Jenseits so fühlbar nahe zusammenrücken und unser Herz mit ihrem frischen Hauche berühren.

Die liebe Entschlafene — Frau Anna Marie Usteri-Pestalozzi — wurde geboren den 31. August 1853 und zwar im grosselterlichen Hause zur „Arch“ als das dritte Kind des Herrn Heinrich Pestalozzi und der Anna Barbara Bodmer von Zürich. Ihr wurden in der Folge noch vier Geschwister nachgeboren, von denen aber eines in früher Jugend schon wieder vom Tode abgerufen ward. Die liebe Entschlafene durchlief die Schulen ihrer Vaterstadt und kam, weil das Elternhaus frühe schon durch den im Jahre 1867 erfolgten Tod der Mutter verwaist war, in die Pension nach Montmirail, woselbst sie auch konfirmiert wurde. Dies Montmirail war von entscheidendem Einfluss für ihr ganzes Leben, und dem leitenden Direktor Richard, der auch den Konfirmanden-Unterricht erteilt hatte, bewahrte die Entschlafene bis an ihren Lebensabend ein pietätvolles und dankbares Andenken. Sie hatte ihn auch in Herrnhut noch besucht und seinem Einfluss ist es zuzuschreiben, wenn sie für die Brüdergemeinde immer ein warmes Interesse bewahrte. — Nach zweijährigem Aufenthalt im genannten Institut kehrte sie nach Zürich ins Vaterhaus zurück und der Vater freute sich der Heimkehr dieser seiner ersten erwachsenen Tochter um so mehr, da ihm für das schon lange mutterlose Heim eine Gehülfin an der Spitze des Hauswesens willkommen war.

Am 17. März 1874, im Alter von 21 Jahren verlobte sich die junge Tochter Marie Pestalozzi mit Franz Eduard Usteri von Zürich und am 8. September desselben Jahres wurde die Hochzeit gefeiert. Es folgte nun für die jungen Eheleute eine lange Reihe von Jahren voll reichen, schönen, ungestörten Glückes und Segens von oben. Nur eines schien der glücklichen Gattin oft recht schwer zu fallen, dass der liebe Gott nach seinem verborgenen Ratschluss dem sonst so reich gesegneten Hause jene „jungen Ölzweiglein um den Tisch“ versagte, von denen der Psalmist so schön zu singen weiss. Aber gerade dieser Umstand hat wesentlich dazu beigetragen, dass die junge Gattin ihre Liebe und Pflegesorge einem weiteren Kreise zuzuwenden sich gedrungen fühlte, dem ihre umsichtige und kluge erzieherische Art zugute kam. So namentlich, als der Tod eine so überaus schmerzliche Lücke gerissen, und so rätselhaft früh und schnell den Bruder ihres Gatten, den kurz zuvor zum Professor der Theologie nach der Universität Erlangen berufenen Dr. Martin Usteri aus seinem verheissungsvollen neuen Wirkungskreis herausgenommen hatte. Da waren es diese Neffen, denen die feinfühilige Tante, zumal, nachdem die Mutter dieser verwaisten Söhne selbst jahrelang durch eigene Erkrankung schwer gehemmt war, mit ganzer Muttertreue zugestanden und namentlich den Jüngsten unter ihnen für lange ganz in ihr Haus aufgenommen und ihm damit gleichsam ein neues Heim bereitet. Was die Verewigte sonst getan nach manchen

und verschiedenen andern Richtungen durch Mitarbeit und Handreichung auf den weitverzweigten Gebieten der Werke für äussere und innere Mission, das muss verschwiegen werden in diesem öffentlichen Worte aus Pflichten der Pietät und Achtung vor dem schlichten und bescheidenen Sinn der teuren Entschlafenen. Wir würden den Willen ihres Herzens wenig ehren, wenn wir darüber viel „sagen“ wollten. Aber danken dürfen wir — und danken wollen und sollen wir! Danken unserem Herrn und Gott, der uns in der lieben Entschlafenen eine so tapfere Gehülfin bei manchem Handlangerdienst in den Glaubenswerken unserer christlichen Gemeinde geschenkt hat.

Sonst den Bestrebungen der „modern gespannten“ sogenannten Frauenemanzipationsbewegung im Grunde abhold, namentlich soweit solche Bestrebungen die nächsten und ersten Pflichten der Frau im eigenen Hause bedrohen und gefährden konnten, so war sie doch überall — ohne sich in Vielgeschäftigkeit zu zersplittern — dabei, und das mit ganzem, freudigem Herzen und mit einem wesentlichen Anteil der Arbeit, wo sie helfen und raten konnte. Nur Ein Werk sei besonders erwähnt, das die liebe Entschlafene mit wärmstem Interesse in ihr Herz geschlossen: das Kranken- und Diakonissenhaus in Neumünster.

Im übrigen war und blieb das eigene Haus die Zentralstation ihrer allzeit rüstigen, freudigen Arbeit, und die Pflichten der Hausfrau und Gattin blieben ihrem bescheidenen Sinn die nächsten, liebsten und

geheiligtsten. Nichts — wenn's auch noch so wichtig und gross schien — lag ihr näher, als die Sorge für ihren Gatten, und über alles liess sie es sich angelegen sein, von ihm alles fern zu halten, was ihn — nach oft fast überfülltem Arbeitsmass und Tagewerk — noch mit Mühe und Sorge hätte belegen können. Da sollte er doch daheim nicht noch mit Dingen geplagt sein, die *sie* ihm abnehmen konnte. Sein Haus sollte ein trautes Heim sein, worin auch der innere Mensch wieder zur Sammlung und Kräftigung kommen konnte in dem Besten, was wir hienieden haben. Sie besass ein reges und warmes Interesse, wie für alles Edle, Schöne und Grosse, so auch für alle Aufgaben ihres Gemahls, sowohl nach seiner religiösen und gemeinnützigen, wie auch nach der mehr geschäftlichen Betätigung. In allen Fragen fand der Gatte an ihr und ihrem offenen Sinn, kundigen Blick und reifen Urteil eine verständnisvolle Gehülfin. Dabei war sie, wie überhaupt für sich selbst überaus anspruchslos und bescheiden — gross im Selbstverzicht. Sie konnte in selbstlosester Weise ihre Freude und Annehmlichkeit opfern und zurücksetzen, um ja den Gatten nicht für sich in Anspruch zu nehmen und da abzuhalten, wo irgend eine Arbeit für andere — für Amt und Beruf zu tun war.

Eine Frau von starkem Geiste und ausgeprägter Willenskraft und Selbständigkeit wusste sie schnell auch aus jedem Buch, das sie las, was für ein Geist es sei, der zu ihr sprach. Von grosser Energie, streng

und pflichtbewusst gegen sich selbst, erwartete sie auch von andern, dass jeder auf seinem Posten seine Pflicht tue. Und doch hatte man sie überall lieb und öffnete ihr gerne und vertrauensvoll das Herz, wo sie unter Armen und ärmsten Leuten persönlich erschien. Ihre Freundlichkeit und feine Höflichkeit, ihr schnelles Verständniss für jede Lage, ihre warme Teilnahme für jedermann liess ihren Armenverkehr niemanden als „Herablassung“ empfinden; und das tat ihr schnell die Herzen auf. Im Verkehr mit Vornehmen und Grossen hatte sie etwas im besten Sinn des Wortes echt Aristokratisches und Nobles und war nach Feinheit auch in den Umgangsformen hinter niemand zurück. Im Verkehr nach unten immer bescheiden und anspruchslos, ohne dass jemand ihre höhere Standesstellung zu fühlen bekam.

In ihrer äussern Lebensführung hatte die liebe Entschlafene manch Schweres erfahren müssen. Schon in ihrem 14. Jahr mütterlicherseits verwaist, verlor sie später, im Jahr 1892, ihren ältesten Bruder Henri, und das Heimweh nach ihm blieb lange Jahre in ihrer tiefbetroffenen Seele wach. Im Jahre 1896 folgte der liebe Papa selbst ins Grab nach, der in den letzten Jahren seines Lebens noch gänzlicher Erblindung anheimgefallen war. Damals war die teure Entschlafene jahrelang Tag für Tag an der Seite ihres Vaters, ihm den dunkel gewordenen Lebensabend durch ihre Liebe und Anhänglichkeit zu erhellen, durch ihre Fürsorge und Teilnahme zu verklären

und das Licht des Glaubens wach zu halten in seinem Herzen.

Schon im Jahre darauf (1897) starb auch ihre Schwester Luise, die ihr auch im Alter am nächsten stand. Doch fehlte es neben solch schweren Schicksalswegen auch nicht an sonnigen, freundlichen Führungen ihres Gottes. Im Jahre 1896 durfte sie mit ihrem Gatten das neue, schöne Landhaus in Rüslikon beziehen, und es wurde dasselbe in diesen letzten zehn Jahren, die ihr noch sollten beschieden sein, eine reich gesegnete Stätte reinsten Freuden im dankbaren Genuss der reichen Freundlichkeit Gottes. Besondere Freude aber bereitete es der Entschlafenen immer, wenn sie *andern* eine Freude machen konnte. Mit Vorliebe hatte sie es darum darauf abgesehen, solche Leute in ihr schönes Landhaus zu sich einzuladen, denen solch ein Aufenthalt irgend einen Dienst zur Erholung und Kräftigung ihrer Gesundheit leisten konnte. Hier feierte sie auch mit ihrem Gatten — auf der Höhe ihrer irdischen Lebensführung angekommen — im Jahre 1899 am festlichen Feiertage im Kreise aller ihrer nächsten Angehörigen den silbernen Hochzeitstag mit von Dankbarkeit gegen den Herrn tiefbewegter und gehobener Freudenstimmung.

Ihre Gesundheit war im allgemeinen eher etwas zart angelegt und nicht gerade stark zu nennen, bedurfte daher einer beständigen Hut und Sorgfalt. In den achtziger Jahren war es ein längeres Magen-

leiden, und im Herbst 1904 eine Nierenentzündung, was ihr Schonung gebot. Doch erfolgte auch hier wieder Genesung, bis sie im August letzten Jahres neuerdings erkrankte. Bei ihrer grossen Standhaftigkeit und Tapferkeit im Ertragen von Schmerzen hielt man das Leiden längere Zeit für bloss rheumatischer Art und suchte dafür Hebung oder doch Linderung in einem Aufenthalt in Baden. Mit einer Bravour, die einem Manne Ehre gemacht hätte, unterzog sie sich hier all den verschiedenen Prozeduren, die man gegen ihr Leiden anwandte; allein sie waren ohne Erfolg. Erst zu Anfang *dieses* Jahres stellte sich nach genauer ärztlicher Untersuchung heraus, dass ihrem Zustand ein tieferes Leiden zugrunde liege. Es wurde schnell — nach Überbringung der Kranken ins Diakonissenhaus Neumünster — zur Operation geschritten. Die liebe Patientin willigte um so entschlossener in diesen Weg der Behandlung, weil dies Krankenhaus ihr keine Fremdenstation, sondern seit vielen Jahren mit ihrem eigenen Heim auch sonst aufs engste verbunden war. Dort fühlte sie sich wohl und wie daheim, zumal da die Operation von gutem Erfolg war. Und neue Hoffnungen blühten wieder auf für sie in aller Herzen. — Nachher freilich zeigte sich, dass ein bisher noch unbekannter, verborgen gebliebener Krankheitsherd vorhanden sei, der manche bisherige Schmerzerscheinungen mit verursacht haben mochte: eine Deformation der Wirbelsäule, von wo aus mit unaufhaltsamem Weiterdringen die Krankheit ihrer Endent-

wicklung entgegentreiben werde und müsse. Die Ärzte befürchteten nach übereinstimmendem Urteil eine schnelle Auflösung und Verzehrung der Kräfte und rieten zu einer möglichst schnellen Übersiedelung der Kranken nach ihrem häuslichen Heim, eh' noch der Tod eilends sie überfalle. Am 16. März erfolgte diese Heimführung aus dem Krankenhaus, in welchem sie seit dem 8. Januar gewelt hatte.

Im Anfang war die liebe Patientin — unbekannt noch mit der Sachlage der Dinge — etwas befremdet über diese schnelle Änderung des Kurses. Sie wäre lieber noch im Krankenhaus verblieben, wie sie meinte, bis zu fortgeschrittenerer Besserung. Da erwuchs für den Gatten, der selber aufs tiefste und schmerzlichste betroffen war, die schwere Aufgabe, die liebe Kranke über den Zustand ihrer Krankheit ganz aufzuklären. Und wer konnte das besser tun, zarter und rücksichtsvoller, als eben er, der wusste: *Ihr durfte man es sagen!* Ihrem starken Geiste und mutigen Glaubenssinn, der in Christo ihrem HErrn verankert blieb, war auch das Schwerste, was Gott fordern sollte, möglich. — — Eine halbe Stunde nur — und sie, die bisher mit Hoffnungen auf Genesung sich getragen, hatte den Kampf gekämpft, den Glauben behalten, den Sieg über sich selbst erfochten: den Sieg starker *Entsagung*. Die erste und schwerste Station auf ihrem Leidensweg war zur Siegesstation des Glaubens geworden: *Muss ich sterben, wohlan: Nicht Mein Wille, Sein Wille geschehe!*

Und was Er mit mir machen will,
Sei Alles mir gelegen.
Ich halte Ihm im Glauben still
Und hoff' auf Seinen Segen.
Denn, was Er tut ist immer gut;
Und wer von Ihm behütet — ruht,
Ist sicher allerwegen!

Entsagung! Wie bald ist das grosse Wort gesagt! Aber wenn ein ganzes schönes Erdenleben auf der Wagschale liegt? — wie schwer ist die Arbeit, bis sie vollendet! Entsagung! Das arme Menschenherz überwindet auf Erden nie anders als in immer neuen Kämpfen zu neuen Siegen. Diese Kämpfe wurden auch von der lieben Vollendeten im Glauben und Gebetsringen zum Siege ausgetragen. Der so schnell erwartete Tod schien zu zögern. Warum? Er hatte Befehl von seinem Herrn. Und der kindlich grosse Glaube erkannte darin eine Freundlichkeit der Wege Gottes: Es sollte das innige Verhältnis — und all die Beziehungen des innern Lebens zwischen beiden Ehegatten und alle die Fäden der Liebe, welche die Verwandten alle so freundlich verbunden gehalten, nicht so auf einmal so hart und jählings abgerissen werden. Es wurde ihnen noch eine freundliche Frist vergönnt, um Rückschau zu halten auf die schöne Strasse, die der Herr sie beide durch dieses Leben geführt. Und all die Eben-Ezer an diesem ihrem Wege, waren sie nicht ebenso viele Zeugnisse dafür: *Der treue Gott ist immer derselbe.* Er hört nicht auf, die Liebe zu sein, auch wenn Er durch

das dunkle Tal der Todeswege uns führt. Ja: *Auch ein Ruf der Liebe ist der Tod!*

Doch es sollte die liebe Entschlafene nicht auf dieser ersten Höhenstation stehen bleiben, sondern auf die zweite, nächst höhere emporgeführt werden. Das: *Ich muss sterben!* sollte alle Bitterkeiten verlieren und zu einem freien, glaubensstarken „*Ich kann sterben!*“ gelangen. War's eine Versuchung, wenn Gedanken ihr nahe traten: Du müsstest nicht sterben, wenn du nicht selber es wolltest. — Nicht sterben, wenn du dich selbst gegen den Todesweg erwehrtest. — Doch nein! Sie wies solche Gedanken mit aller Entschlossenheit ab, im Glauben ganz gewiss, dass es auch heute noch heiße, und auch *für sie persönlich* gelte: *Herr, wenn Du — willst, so kannst Du mich heilen!* Und legte so den Entscheid über Leben oder Sterben ganz in die Glaubensbitte:

Wie Gott mich führt, so will ich geh'n,
Ohn' alles eig'ne Wählen.
Geschieht, was er mir auserseh'n,
Kann's mir in Keinem fehlen.
Wie Gott mich führt, so geh' ich mit,
Und folge willig Schritt für Schritt
In kindlichem Vertrauen.

Das „*ich muss sterben*“, darunter sie sich demutsvoll gebeugt, war auf der zweiten Stufe ihres Leidensganges zu einem: „*Ich kann sterben*“ emporgediehen. Nun hab ich stille gelegt des Herzens Sehnen und Wünschen. Ich habe es losgemacht oder besser „losgebracht“ durch meines Herrn Kraft von allem, was

dieser Erde ist und folge willig und vertrauensvoll dem heiligen Ratschluss meines Gottes.

Die Entsagung war zur Ergebung geworden. Da war ein stiller Friede eingezogen, der dem Herzen den Kampf erleichterte und die Leiden tragen half, ein Friede, der höher ist als alle Vernunft. Jetzt war das Herz stille geworden, „stille zu Gott, der mir hilft“ und es erfüllte sich auch an ihr: „Wenn ihr stille werdet, werdet ihr stark sein.“ Da erkannte die gott-ergebene Seele dankerfüllt immer neue Freundlichkeiten der Wege Gottes mit ihr im Zurückschauen über die ganze Leidensstrasse, und erkannte die treue Führerhand ihres Herrn, der sie festhielt auf dem Stufengang nach aufwärts. Schon dass die ärztliche Oberleitung in der Behandlung und Beratung des Krankheitszustandes in der kundigen und treuen Hand des eigenen Bruders lag, diente zur grossen Beruhigung. Zwar mag es gerade für den Bruder oft schwer genug geworden sein, der Macht dieser Krankheit gegenüber alles menschliche Wissen und Können in Ohnmacht gelegt zu sehen; doch war *auch so* des Arztes Dienst ein schöner und dankbarer und mit welcher ganzen Hingebung wurde er getan während der langen Leidenszeit. Und wie dankbar war die liebe Patientin für jede Erleichterung. Und als sie in der Folge in ihr schönes Landhaus übergesiedelt, weil die städtische Umgebung zu unruhig geworden, da war wieder manch neue Freundlichkeit Gottes zu erkennen. Die wunderbare Stille und feierliche Ruhe, nicht minder

die reine, starke, würzige Luft wirkten sichtbar wohlthätig auf die liebe Kranke und auch die Frühlingsherrlichkeit in der Natur erhebend auf ihr Gemüt. Wie vieles gab es da zu danken. — Und war denn nicht *auch das* eine neue Freundlichkeit Gottes in der Führung Seines Kindes, wenn als nächste Krankenpflegerin eine Nächstverwandte sich finden liess, welcher der Dienst nicht Dienst nur, sondern Freude und Dank, die mit kundigem Blick und gewissenhafter Treue auch zugleich ein tieferes Verständnis verband, nicht nur für die leiblichen, sondern auch für die geistlichen Bedürfnisse und Anliegen eines zur Heimkehr berufenen Pilgerherzens. Eine Pflegerin, die nahe genug stand, dass man ihr Alles anvertrauen konnte, auch die Gedanken des Herzens, mit denen man sich vor Gott beschäftigt! War das nicht eine Freundlichkeit des Herrn, dass die ganze Krankenbedienung in so guten und sachkundigen Händen von treuen Krankenschwestern lag, und zuverlässigen Hausdienerinnen, die einander gegenseitig an die Hand gingen. Und wie dankbar war die Leidende für jeden Dienst der Liebe, ja für die kleinste Aufmerksamkeit. Unter solchen Freundlichkeiten ihres Herrn gegen sie machte sie selbst auch immer neue Funde, wie sie von ihrem Krankenbette aus Andern wieder, in der nähern und weitem Umgebung, Freude bereiten könnte. Wenn da die liebe Leidende so oft, wie abwesend, in schweigendes Sinnen vertieft da lag — siehe, so hatte sie wieder eine neue Adresse

gesucht und glücklich gefunden, wem und wie man eine neue Freude schaffen könne. Und welche Freuden bereiteten andererseits der lieben Kranken die zahlreichen, wenn auch oft — weil nach der Kraft der lieben Patientin bemessen — nur kurzen Besuche der Liebe und Teilnahme, von Seiten aller ihrer Lieben und Verwandten. Da musste sie aufs neue fühlen und empfinden, wie reich der Herr auch ihr eigenes Leben gestaltet habe: Ja, Liebe macht das Leben reich!

Doch der Herr schien die liebe Kranke noch einmal auf eine höhere, Ihm nähere Stufe führen zu wollen, ob sie *die* Höhe erklimme und zu *solchem* Siege durchdringe, sagen zu können: *Ich darf sterben!* Die bewegte Seele musste durch neues Sehnen und Hoffen, Flehen und Glauben hindurch. Und siehe, da erfuhr sie, dass das Gefühl der Todesnähe ihrem Herzen nicht mehr Furcht, sondern Freude, nicht mehr Bangen, sondern Verlangen bereitete. Und der Todesbote war zu einem Friedensboten geworden, vom *selben Herrn* gesandt, der auch *ihr Herr* war, der darum gute Botschaft bringt. Das war nicht mehr ein: *Ich muss* sterben, — sondern mehr! Das war auch nicht mehr nur ein: Ich *kann* sterben — sondern mehr! Das war auch schon im Beginn ein herrliches Siegen über das Sterben, und: Ich *darf* sterben — ein *Gewinn!* Drum haltet mich nicht auf mit Euren Tränen. Es gibt ein Wiedersehen bei unserem Herrn. Die Lieben, die wir hier zurücklassen, kommen nach, und die Lieben, die uns in die Heimat vorangegangen,

holen wir ein und das Beste bei diesem Wiedersehen ist: der Herr!

Nach und nach trat das nahende Land der Ewigkeit in stärker sich markierenden Zügen in Sicht, auch die häufiger werdenden Nebel der Bewusstlosigkeit kündeten es an. Am 13. September empfing die liebe Kranke noch einmal — und das bei ungestörter Klarheit des Geistes — auf ihren Wunsch das heilige Abendmahl. Schon einmal und wieder hatte sie Abschied genommen von ihren nächsten Lieben allen. Da hatte auch, wie oft schon früher, die hochverehrte und hochbetagte Mutter Usteri mit bewegtem Herzen wieder am Sterbebette gestanden. Sie musste die liebe Tochter noch einmal sehen und grüssen, als hätte sie der Grüsse manche auch zu übergeben und hinüber zu entbieten *an all die unvergessenen Lieben*, die in den Jahren ihres langen Pilgerganges ihr voraus- und vorangezogen waren auf dem Weg nach der ewigen Heimat. — Wie war es anders möglich bei solchen Abschiedsgrüssen, als dass man sich — Alle gegenseitig — gestärkt hätte in den herrlichen, von unserm Herrn selbst uns gegebenen Troste:

„Über ein Kleines — so sehn wir uns wieder.
Ja! sage ich euch abermals: Über ein Kleines!“

Das mahnt uns alle: Hier unsre Zeit auszunützen für die Ewigkeit. Nichts rückt dem Menschenherzen hier in der Fremde die ewige Heimat näher, als wenn wir das Eine oder Andere unserer Lieben schon drüben

haben, dort angesiedelt wissen. Wie? Wenn sie *darum* uns vorangerufen wären, dass sie mithelfen sollten, uns die Stätte drüben zu bereiten, oder uns selber zu bereiten für diese Stätte?! Würde es nicht auch *so* in Erfüllung gehen: Auch ein Ruf der Liebe ist der Tod!

Den schwerbetroffenen Gatten aber möge in das Leid über die erfahrene Trennung und in die fast öde Stille seiner Vereinsamung hinein das Wort des Trostes begleiten, mit dem die scheidende Gattin selber getröstet hat: Jetzt gilt's Glauben bewahren und Glauben bewähren!

Ja, der Glaube allein ist der Sieg, der auch das Herz, das schmerzerfüllte, zum Siege führt über sich selbst und zum Sieg über alles Dunkel der irdischen Wegführung, auch wo uns diese verborgen bleibt.

Sein Tun ist lauter Segen! *Sein* Gang ist lauter Licht!

Im Blick auf unsre Lieben,
Die von uns sind geschieden,
Und dennoch uns verblieben —

ist es eine Erfahrung, die nur dem Glauben verliehen

Die Freude, sie daheim zu wissen,
Sie heilt im Herzen das Vermissten.

„Herr, deine Toten werden leben!“

*

*

*

Was wir bergen In den Särgen
Ist das Erdenkleid.
Was wir lieben, Ist geblieben,
Bleibt in Ewigkeit!

Darum auch auf dieser Tränenstation halten wir
das Panier hoch: „Auf Wiedersehen droben bei Ihm!“

Amen!

